

Der Satellit erscheint als
Beiblatt der Kronstädter Zei-
tung jeden Montag und
kann nur mit dieser Zeitung
pränumeriert werden.

Der Satellit.

Der Pränumerationspreis für
Satellit und Kronstädter Zei-
tung beträgt halbjährig ohne
Postzusendung 4 fl., mit post-
freier Zusendung in die k. k.
Staaten 5 fl., ins Ausland
6 fl. 36 fr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 30.

Montag, den 27. Juli 1857.

18. Jahrgang.

Kronstadt. Die bei dem hiesigen k. k. Kreisgerichte er-
ledigte Hilfsämter-Direktorsstelle ist dem bisherigen hier wirkenden
Hilfsämter-Direktions-Adjunkten **Samuel Passerar** verliehen
worden.

Dem Dr. **Leopold Heinemann**, Arzt der kaiserl. Agen-
tie in Bukarest ist in Folge seiner Verdienste das Ritterkreuz des
Franz Joseph Ordens von Sr. k. k. Majestät allergnädigst ver-
liehen worden.

Etwas aus dem Walde.

Lange schon hat mich der Gedanke beschäftigt, wie es denn
eigentlich gekommen, daß einzelne Theile der Dominal-Waldungen
sich in einem so abnormen, man könnte sagen, kläglichen Zustande
befinden und ich bin immer und immer wieder auf die Vermu-
thung zurückgekommen, welche gleich bei meiner ersten Bekannt-
schaft mit diesen Wäldern in mir rege wurde, daß die Stadt
ihr Augenmerk von jeher zu wenig auf diese so wichtigen Besitz-
thümer gerichtet habe; denn, wie wäre es sonst möglich, daß die
früher unterthänigen Ortschaften sich im Besitze solch' bedeutender
Servitutrechte, welche sie jetzt geltend zu machen suchen, befän-
den, wenn sie stets in ihre gehörigen Schranken zurückgewiesen
worden wären; wie wäre es möglich, daß man bei der jetzigen
Sachlage fast mit Recht behaupten könnte: Die betreffenden Ort-
schaften seien im eigentlichen Besitze der Wälder und es lasse von
Seiten der Stadt bloß das einzige Servitut darauf, daß letztere
für die Ehre des scheinbaren Besitzes das kostspielige Vergnügen
haben könne, die entfallenden Steuern sammt den Verwaltungs-
kosten zu zahlen, denn der jährliche Materialertrag dürfte an eini-
gen Orten durch den Brennholzbedarf der Eingeforsteten meiner
Ansicht nach fast ganz in Anspruch genommen werden und es
bliebe somit der Stadt wahrlich nicht viel übrig, da nach den Prin-
zipien der Forstwirtschaft kein Wald überhauen werden darf.

Dies klingt komisch genug, allein bei nur einiger Würdigung
des Gegenstandes liegt dieser Ironie tiefe Wahrheit zu Grunde.

Um auf den Zustand der Wälder überhaupt zurück zu kom-
men, durchgehe man einmal Bestand für Bestand, und man wird
da einer heillosen Wirthschaft begegnen, die schon seit undenklichen
Zeiten ihr Unwesen in diesen Waldungen getrieben hat.

Alte, vor 200 und noch mehr Jahren schon haubare Bestände
liegen im strengsten Verbot, als ob man es geflissentlich darauf
abgesehen hätte, den Boden, welcher bei uns im Allgemeinen eine
verschwenderische Reproduktionskraft besitzt, zu depriviren und aus-
zumergeln, damit es ja dem keimenden Samen an einer befruch-
tenden Decke fehle.

Junge, der Schonung äußerst bedürftige Bestände sind als
freie Holzschläge preisgegeben und Schaaren von Vieh jeder Gat-

tung und Art, selbst die Ziege nicht ausgenommen treiben sich al-
lenenthalben weidend umher, und es ist kein einziger Waldtheil, der
nicht die Spuren dieser äußerst verderblichen Weide mehr oder
weniger an sich trüge.

Plan- und rücksichtslose Rodungen, Grasnutzungen u. ge-
hören leider auch nicht gerade zu den Seltenheiten.

Fassen wir dies und noch vieles andre, was ich hier, um
nicht weitläufig zu werden, nicht anführen mag, zusammen, so er-
gibt sich wohl von selbst, daß in dieser Sache etwas gethan wer-
den müsse; und es ist auch bereits durch die gegenwärtigen, eben
so umsichtigen als intelligenten Vertreter der Stadt, welcher die
Gründung eines Forstamtes und die Berufung technisch gebildeter
Forstmänner zur Unterdrückung des bisher stattgefundenen Unfugs
zu danken ist, der erste und wichtigste Schritt gethan worden;
hiemit ist aber noch nicht genug, denn es muß diesen Forstmännern
auch der gehörige Schutz und die nachdrücklichste Unterstützung von
Oben zu Theil werden, wenn ihr Wirkungskreis nicht ein sehr
einseitiger und beschränkter bleiben soll.

Die Sache ist an sich so klar, so einleuchtend, und es kommt
nur deshalb wunderbar genug vor, daß es, abgesehen von der
Mehrzahl der Bevölkerung, denen ein Verständniß in dieser Sache
nicht zuzutrauen ist und die den Forstmann ohnehin als einen ge-
dungenen Unterdrücker ihrer eingebildeten Rechte und Freiheiten
bezüglich der Waldnutzung betrachten, noch so viele, ja einflussreiche
Leute gibt, welche sich gegen die Prinzipien der Forstwirtschaft
und somit gegen die der Nationalökonomie überhaupt, da erstere
bloß ein Zweig der letzten ist, sträuben und überall da, wo
sie dem Forstmann leitend an die Hand gehen sollten, Opposition
gegen ihn bilden und ihm so das an und für sich schon mühevolle
Geschäft verleiden.

Es wäre sehr wünschenswerth, wenn diese Menschen von
eben dem läuternden Bewußtsein durchdrungen wären wie der
ächte Forstmann, der nicht allzu eigennützig für die
Gegenwart sorgt, sondern die Zukunft stets im
Auge behält.

Industrielle Lebensfragen.

Die Organisation des Gewerbes.

(Fortsetzung.)

2. Der gesetzliche Gewerbeschutz.

Zu den das Gewerbe ordnenden, erhaltenden und schützen-
den Bestimmungen zählen wir, daß auch die eigentlichen Hand-
werksarbeiten in Fabriken nur von Innungsmeistern vorgenommen
werden dürfen. Für jeden Betriebszweig soll ein Fabrikant einen
tüchtigen, anerkannt qualifizirten Mann, einen Meister haben und

der Begriff der Fabrik soll eben im Zusammenwirken verschiedener solcher Meister bestehen. Dies wird den Fabriken selbst am meisten nützen, denn sie werden dadurch mit um so bessern Leuten versehen und von den Unfähigen um so weniger mit unberechtigten Ansprüchen belästigt werden. Es liegt hierin eine Lebensfrage für das Gewerbe, ohne solche Bestimmung ist das Meisterrecht der Fabrik gegenüber ein Schattenbild, eine Illusion; es ist ihm der Boden unterwühlt, seine Lebenskraft entwurzelt. Nur in Folge einer solchen Bestimmung tritt auch das Gewerbe versöhnt in die Fabriken ein, erhält ein weiseres, lohnenderes Feld, und gibt der Fabrik die Bürgschaft tüchtiger Arbeit, die Gewähr der Solidität. „Jedem das Seine“, muß auch hier der Wahlspruch des Gesetzes sein, denn nur dadurch wird es jedem Lebenskreise gerecht; nur darin kann und soll es seine Rechtfertigung finden.

Im Interesse des Gewerbeschutzes würden wir ferner bestimmen, daß ein Gewerbsmeister keine Verbindung mit einem dritten zur gewerblichen Production und Absatz eingehen dürfe, wenn dieser Dritte der gewerblichen Innung nicht angehört. Durch eine solche Verbindung würde der Dritte Gewerbsrechte erhalten, ohne vorher den Gewerbspflichten genügt zu haben, es läge somit in einer solchen Verbindung eine Rechtsverletzung der übrigen Gewerbsmeister; auch durch sie würde die Gewerbeordnung, das Gewerberecht in Frage gestellt zur Illusion; der Dritte wäre der Gewerbsmeister; der Gewerbsmeister selbst würde aber bloßer Arbeiter sein. Eine solche Verbindung tritt in der Form von Gewerbezahlungen auf; beide Theile haben das Bestreben, das Publikum auszubeuten, oder sie richten sich gegenseitig zu Grunde, abgesehen davon, daß solche Verbindungen vielfach die Quelle von Prozessen werden. Sie sind somit nach allen Seiten verwerflich. Das Gewerbe soll die Arbeit verherrlichen, in dieser seine Kraft, seinen Stolz, seinen Segen finden; es liegt ein tiefer Sinn in dem Gedanken: „Das Gewerbe ist persönlich!“ Wo es sich einer andern Macht unterwirft, ihr allein dient, von ihr sich ausbeuten läßt, da hat es sich selbst aufgegeben, es ist nicht mehr der Herr, sondern ihr Sklave geworden, es ist ihm das Mark des Lebens entzogen.

Auch der Hausrhandel mit Handwerkswaren stellt sich als zweckwidrig dar; der Absatz guter Waare leidet durch denselben zum Vortheile schlechter und die Consumenten sind dadurch gleichmäßig benachtheiligt. — Je ausgebreiteter die Verkehrsmittel, um so mehr schrumpft die Nothwendigkeit eines solchen Handels ohnehin zusammen.

Es sollen ferner weder Gemeinden noch der Staat Werkstätten halten*), weil sie mit ihrem finanziellen Uebergewichte das Handwerksverdienst erdrücken. Maßregeln der Noth, z. B. Gemeindebäckereien in Theuerungsjahren, sind natürlich davon ausgenommen.

Das Nothwendigste von Allem aber ist eine schnelle Justiz, eine kurze Verjährungsfrist für die kleineren Forderungen des Handwerkers, damit die Außenstände rechtzeitig beigetrieben werden, damit die Capitalwucherer den fleißigen minder bemittelten

*) Auch in diesem Punkt können wir uns mit dem H. Einsender nicht einverstanden erklären. Der Staat oder die Gemeinden können mit ihrem finanziellen Uebergewicht den Privaten nicht drücken, da sie wegen der dem Privaten entbehrlichen, ihnen aber nothwendigen Controllorgane viel theurer produzieren, als der Private. Andererseits aber sind solche Staats- und Gemeindeanstalten eben wegen der ihnen zu Gebote stehenden Geldmittel in der Lage, den praktischen Werth neuer Erfindungen zu erproben und durch die Resultate, die sie dabei erzielen, nützen sie auch den Privatproduzenten, der solche Experimente nur selten wagen kann.

Die Redaktion.

Gewerbsmann in Folge längern Borgens nicht in Kundschaftsgewinnung überflügelt, und kein erzwungener fauler Kredit am Schweife der Arbeit zehret!

3. Der Uebergang der Gewerbe.

Es soll in den hier gemachten Vorschlägen zunächst nur auf dasjenige hingewiesen werden, was zur Zeit am meisten Noth thut. Sind im Allgemeinen die Grundlagen anerkannt, dann soll man dem Leben innerhalb denselben seine freie Bewegung gönnen, da das Gewerbe weniger als der Ackerbau eine Gebundenheit verträgt, und seine Bedürfnisse, seine Aufgaben wechseln, je nachdem es zum Ackerbau, zur Fabrikation, zum Handel seine Stellung nimmt. Zu den ersten Anforderungen einer freieren Lebensgestaltung gehört aber der Uebergang von einem Gewerbe zum andern, unter der Voraussetzung, daß der Befähigungsnachweis geliefert ist. Manches Gewerbe hat schon früher die Macht der Zeit zerstört, z. B. die Armbrust, Pfeil-, Harnisch-, Helmmacher; andere Gewerbe sind durch Erfindungen und Modenwechsel um ihren alten Glanz gekommen, z. B. die Pergamentmacher, durch die Papierfabrikation, die Strumpfwirker durch die langen Pantalons, die Zinngießer durch die Einführung des Steingutes u. Die neuen Erfindungen, der Eintritt der Fabriken in unsere industrielle Culturperiode, wirken in demselben Grade fort, einzelne Gewerbe zu untergraben und in ihrer riesigen Macht zu unterdrücken, zu vernichten; solche Gewerbe stehen in einer verkümmerten Stellung da, ihre Lebenskraft ist gebrochen; sie sind dem Sturme der Zeit verfallen, wie die alten Burgen; wo Eisenbahnen an die Stelle der alten Verkehrsmittel traten, liegen sonst blühende Städte verödet da, nur auf das lokale Verdienst beschränkt. Immer enger zieht sich der gliederreiche Lebenskreis der Gewerbe zusammen, und selbst die noch bestehenden Gewerbe fürchten im Stillen von der Macht der Industrie, deren Ende nicht abzusehen, deren ungeheurer Fortschritt nicht zu ahnen ist, durch dieselbe dem Tode zu verfallen. Darum ist es zur Nothwendigkeit geworden, dem Einzelgewerbe den Uebergang zu einem Andern zu eröffnen, und durch diese Breche in die alte Junstordnung der Gewerbebefreiheit einen Tribut zu zollen. Gegenüber der Zeit müssen sich die Einzelgewerbe immer mehr verbinden, das Interesse des Einen muß das Interesse des Andern werden, dem gemeinsamen Gegner gegenüber muß sie alle die Solidarität der Interessen einen; ein Gewerbe muß dem andern gerne ein Opfer zu bringen bereit sein, weil das ihre Subsistenz gegenseitig bedingt. Dieser Uebergang kann aber kein rein willkürlicher sein, wie bei der Gewerbebefreiheit; er soll an den Nachweis der Befähigung gebunden sein, weil einen solchen die Ehre des Gewerbes, das Interesse des Publikums erfordern; daß dieser Befähigungsnachweis bei einem Gewerbsmanne keine Gesellenjahre in dem neuen Gewerbe voraussetzt, versteht sich von selbst. Er hat als solcher die Gewerbschulen besucht und seine sittliche Probe dargethan; er bedarf nur noch der technischen Qualifikationsprobe. Man kann wohl schon an sich annehmen, daß ein solcher Gewerbsmann, der in einem bisherigen Geschäfte nicht prosperirte, nicht den Eintritt in ein Gewerbe suche, das schon lokal überseht ist. Gleichwohl ist aber solche Einsicht nicht überall vorhanden, die Verzweiflung greift auch nach einem Anker, der das Leben nicht retten, sondern nur fristen kann und Schwindel wie der letzte Rest von Schaam, wenn man in einem Gewerbe aus eigener Verschuldung kein Fortkommen findend, daselbe niederlegen möchte, der Besitz größern Kapitals, Unkunde des Lebens, die verführerische Aussicht auf häusliche Niederlassung u. s. w., das Alles läßt von der absoluten Uebergangsfreiheit leicht Mißbrauch befürchten. Darum kann dieser Uebergang, weil nur die Nothwendigkeit und das bessere Fortkommen ihn an sich rechtser-

tigt, auch nur nach vorheriger Prüfung der hierfür gegebenen Voraussetzungen als statthaft erscheinen. Das Verkommen eines gewerblichen Nahrungsstandes geschieht nie plötzlich, die Vorböten kommen früher als der Verfall. Ein sorgsamer Hausvater fühlt sie und weiß zu rechter Zeit seine Maßregeln zu treffen.

Wenn wir daher den Uebertritt zu einem andern Gewerbe an dieselben Bedingungen knüpfen, die für die Erlangung des Meisterrechtes überhaupt gegeben sind, an die Vernehmung der Gemeinde und des Gewerberechtes, und gegen deren Ausspruch die Gewerbekammer die Entscheidung überkommt, so liegt es in der Natur der Sache, daß bei der Entscheidung hier auch Gründe der Billigkeit, die Würdigung der Existenzfrage in die Waagschale fallen, und daß insbesondere auch die Gewerbekammer von solchen sich bestimmen lasse, wenn eine Ueberfiedelung in eine andere Gemeinde beabsichtigt ist. Diese Ueberfiedelung soll besonders erleichtert sein, weil der verkommene Handwerker da sich eine neue Heimath aufsuchen will, wo er wieder Aussicht auf seine Erhebung und Lebensrettung hat. Aber Kapital, Arbeitstheilung, Fabrikbetrieb, Maschinen bringen das Gewerbe immer mehr um seine selbstständige Lebensstellung und drängen seine Träger in die Reihen des Proletariats. Der Gewerbsmann, der sein Gewerbe unrettbar verloren sieht, verläßt seine enge Werkstätte, sein altes Vaterhaus, um in der großen Werkstätte der Fabrik als Arbeiter seinen Unterhalt zu finden. Und so kommen wir von selbst auf eine andere Lebensfrage der Zeit: die Arbeiterfrage. (Fortf. f.)

Politischer Beobachter.

Die Hoffnungen der Freunde der Union in der Moldau und Walachei haben einen neuen Stoß erlitten. Graf Walewski, der Minister der auswärtigen Angelegenheiten von Frankreich, war kürzlich in Plombières bei dem Kaiser, und soll bestimmte Verhaltungsbefehle bezüglich der Donaufürstenthümer mitgebracht haben, in Folge dessen der französische Gesandte zu Konstantinopel Hr. v. Thowenel die Ordre empfangen haben soll, der schlecht motivirten Protestation einer Anzahl Moldauer gegen die Wahllisten keine Folge zu geben. Wir haben gestern direkte Nachrichten aus Bukarest erhalten, worin uns mitgeteilt wird, daß rücksichtlich der Union alles still und ruhig ist. Von den Verhandlungen der europäischen Commissäre dringt nichts ins Publikum, und alle Nachrichten in den Zeitungen für oder gegen die Union sind nichts anders als bloße Vermuthungen, die durch nichts begründet werden können.

Im Königreich Neapel ist noch immer keine Ruhe; es werden fortwährend aufrührerische Proclamationen verbreitet. Vor einigen Tagen wurden in Neapel die Advokaten Catapani und Castiotti verhaftet, weil sie in einem bei Bisaccone gefundenen Briefe erwähnt wurden. Außer den Mazzinischen Umtrieben, macht auch die Muratistenpartei ihre Manöver und speculirt auf den Thron von Neapel. Das Hauptquartier der Muratisten befindet sich in Paris. Die napoleonische Regierung leistet zwar den Muratisten keinerlei Unterstützung, aber einige Exilirte vom hohen Adel und einige ehrgeizige und müßige Franzosen, welche hinter einem Dynastiewechsel die Befriedigung selbstsüchtiger Wünsche suchen, unterstützen den Nachkommen Murats, um ihn bei günstiger Gelegenheit auf den neapolitanischen Thron zu erheben. — Der Tod und das Leichenbegängniß des großen französischen Dichters Beranger hat die französische Regierung veranlaßt große Sicherheitsmaßregeln zu ergreifen, um jeden Anlaß zu irgend einem Tumulte zu verhindern. Während die Leiche nach Père Lachaise

gebracht wurde, überwachte eine ganze Armee die Boulevards und die Umgegend des großen Todtenhofes. Der Correspondent der N. P. Z. schreibt, daß er sein Leben lang nicht so viele Polizeigenten auf den Beinen gesehen habe, als bei dieser Leichenbestattung. Zwölf Regimenter, Infanterie und Kavallerie, waren auf dem Boulevard du Temple und seine Fortsetzung aufgestellt und auf dem Bastillenplatz waren vier Bataillone aufgestellt, welche die Sorge hatten, daß Niemand sich der Freiheitsäule nähern konnte. Alle Werkstätte von Paris feierten, alle Kaufäden waren gesperrt und Jedermann trug zu Ehren des populärsten Mannes der Franzosen, des verstorbenen Dichters Beranger, einen Immortellenkranz an der Brust. Alle Häuser, selbst die Dächer wimmelten von Menschen, welche den Leichenzug sehen wollten. Die Regierung gestattete nur die Vertretung durch Deputationen im Leichenzug, und verhinderte auf diese Weise jede Demonstration. Die Armee ist der Regierung ergeben. Die Volksmasse war durch die Haltung der Regierung überrascht; sie verhielt sich zwar ruhig, aber die Blicke welche dem Militär zugeworfen wurden, waren nicht die Freundlichsten. Die Schattenseite, welche in den Maßregeln der Regierung am Tage der Berangerischen Leichenbestattung hervortrat, beweist, daß Kaiser Napoleon Ursache hat, der Pariser Bevölkerung nicht zu trauen, aber es war wohlgethan, daß man den Satz beherzigte: „Besser bewahrt als beklagt!“ — Es hieß die Parteimänner hätten die Absicht gehabt sich des Leichenzuges zu bemächtigen und ihn unter Absingung Berangerischer Lieder an die Julisäule zu schleppen. Die Polizei würde sich wohl dieser Demonstration widersezt haben, aber was hätten sie angefangen, wenn Hunderttausend Arbeiter gegen die Polizei aufgetreten wären? Diese Vorgänge sind sehr lehrreich, und auch bedeutsam, aber auch sehr wenig beruhigend für die Zukunft. — England beabsichtigt in Frankreich eine aus Franzosen und Ausländern bestehende Fremdenlegion für Ostindien und China anwerben zu lassen. —

Nach einer Privatmittheilung aus Nizza, die der „Courrier de Paris“ enthält, wäre Mazzini, nachdem er sein ganzes Vermögen eingebüßt, gesonnen, die Politik aufzugeben und sich fernerhin nur noch mit der Abfassung seiner Memoiren zu beschäftigen.

Aus Madrid, 12. Juli, wird dem „Nord“ geschrieben, daß die Verhaftungen auf breiter Basis fortbauern und in Madrid bereits 1549 Personen eingekerkert wurden, zu denen am Abend des 12. Juli 26 neue Verhaftungen kamen. „Der Gouverneur Marjori,“ setzt der Correspondent hinzu, „glaubt nicht für die öffentliche Ruhe einstehen zu können, bevor er in Madrid 5000 und in dem übrigen Spanien 50,000 Personen in Gewahrsam hat.“ (?) — Aus Sevilla, 7. Juli, meldet man den „Journal Novedades,“ daß am folgenden Tage (8.) Manuel Maria Caro erschossen werden sollte. — Auch der „Independ. belge“ wird aus Madrid, 12. Juli, geschrieben: „Die Verhaftungen dauern in Madrid fort und nehmen immer colossalere Verhältnisse an. Wenn man gewissen Nachforschungen trauen darf, so beträgt die Anzahl der Verhafteten, die theils in Saladero, theils in Laganes sitzen, bereits 1549. Ein einflußreicher Deputirter und Freund des jetzigen Cabinettes, der sich für einen im Saladero sitzenden Gefangenen interessirte, bat den Herrn Civilgouverneur um dessen Freilassung. Dieser entgegnete: „Fordern Sie von der Regierung was Sie wollen, ich bin überzeugt, sie wird sich beeilen, Ihnen gefällig zu sein; aber ich zweifle, daß sie es in diesem Punkte thun wird, denn sie hegt die Ueberzeugung, und ich theile dieselbe, daß, so lange es nicht gelungen ist, aus Madrid 4—5000 Personen zu entfernen, man nicht für die öffentliche Ruhe stehen kann.“

Tagesnachrichten.

* Zu den vielen historischen Alterthümern, die man im romantischen Szeklerlande in Siebenbürgen antrifft, gehört unstreitig auch die alte evangelische Kirche in der Ortschaft Réty, über welche die letzte Nummer der „B. Nij.“ folgende interessante Details bringt: bezüglich der uralten Kirche der Reformirten zu Réty — schreibt das gedachte Blatt — haben wir im Laufe dieses Frühjahrs eine Umgestaltungsperiode durchlebt, indem wir von diesem alten ehrwürdigen Gebäude scheiden mußten, da dasselbe vom nichts schonenden Zahne der Zeit beinahe gänzlich verwittert, einem Neubau Platz machte. In Beziehung der Bauart hat dieses alte Gotteshaus — außer der Stärke seiner Mauern — nichts Merkwürdiges. Interessant jedoch waren die Jahreszahlen, die hier und da entdeckt wurden; an der südlichen Seite gegen die Gallerie zu, befanden sich folgende — mit sehr schwacher Schrift geschriebene Worte: „az Erheszthei ekla corussa 1188“; die Ortschaft Crestevény liegt in der Nachbarschaft von Réty und war einstens eine Filiale dieser Gemeinde; aus dieser Jahreszahl ist also die Zeit, wann diese Kirche getheilt wurde, nicht bestimmt ersichtlich, sondern es läßt sich daraus nur der Schluß ziehen, daß jene Gallerie damals für die Crestevényer aufgeführt worden sei; die Kirche selbst mußte somit noch früher gebaut worden sein. Von der erwähnten Jahreszahl finden sich gar keine chronischen Daten vor, bis zum Jahre 1626, in welchem der blau angestrichene Plafond zu Stande kam, der im Jahre 1807 restaurirt wurde. Vor diesem, im Jahre 1626 angefertigten Plafond befand sich ein anderer, der mit verschiedenen Malereien: mit Schlangen, Drachen, Löwen und dergleichen versehen war. Die Kirche selbst bestand aus zwei Theilen, und zwar nach der jetzigen Benennung: aus der großen und kleinen Kirche. Noch lange vor der Reformation mochte die kleine Kirche irgend ein Gotteshaus gewesen sein, deren Eingang eine unförmig gebaute, in einem Halbbogen stehende Wölbung bildet. Das Dach dieser Kirche wurde im Jahre 1779 ausgebessert. Der Bau dieser alten Kirche fällt entweder in die Zeit vor der Verbreitung des Christenthums in Siebenbürgen, oder aber gerade in die Periode der Verbreitung. Welchen Glaubensgenossen diese Kirche vor der Zeit der Reformation gedient habe, ist unentschieden, die meiste Wahrscheinlichkeit aber geht dahin, daß dieselbe den griechischen Altgläubern gehört haben dürfte.

* In Gödöllő wird, wie das „Evangelische Wochenblatt“ berichtet, eine neue reformirte Kirche gebaut; Herr Baron Simon Sina hat zu diesem Zwecke 1000 fl. geschenkt, obschon der edle Mann der nichtunirten griechischen Kirche angehört.

* Daß auch die Freude tödten kann, das beweist ein Fall, welcher dieser Tage in Warschau vorgekommen ist. Der ehemalige Oberst der polnischen Armee, v. Borzendi, ist nach 26jähriger Trennung von den Seinen aus der Verbannung aus Sibirien heimgekehrt. Seine Frau, welche nur durch langjähriges körperliches Leiden an einer Vereinerung mit ihrem Gemahl gehindert wurde, traf er noch am Leben; — seine einzige Tochter, die er als ganz kleines Kind verlassen, mit einem der ersten Aerzte verheiratet und im Glück und Wohlstand; — eine heitere Zukunft schien dem noch kräftigen, frohen Manne zu lächeln; die Nacht wurde noch lebhaft verplaudert. Am Morgen sah man nach dem theuern Vater und Gatten, aber der noch vor wenig Stunden völlig gesunde Mann, lag todt im Bette. Die Rührung war zu erschütternd, die Freude hatte ihn getödtet.

* Der Moniteur meldet, daß die Pariser Polizei die Beweise eines Complottes gegen das Leben des Kaisers Napoleon, welches in London angezettelt wurde, in Händen habe. Drei Schuldige wurden verhaftet, welche ihre Mitschuldigen verrathen haben. Waffen wurden gefunden. Der Untersuchungsrichter hat folgende Liste an die Anklagekammer gesendet: Libaldi, Bartolotti, Gritti, Mazzini, Lebrurostin, Massarelli und Campanella.

Nr. 5550/1857.

Kundmachung.

Am 4. August l. J. als an einem Dienstag, wird während der Vormittagsstunden von 9—12 Uhr die Verpachtung der Vorspannsleistungen in der hiesigen Vorspanns-Station auf die Zeit vom 1. November l. J. bis Ende Oktober 1858 im Sinne der diesfälligen h. k. k. Statthaltereis-Instruktion vom 14. September 1855, Zahl 17208/2448/1855 an den Mindestfordernden hintangegeben werden.

Unternehmungslustige werden demnach aufgefordert, sich am bestimmten Tage während den angezeigten Stunden auf dem hiesigen Rathhause einzufinden.

Kronstadt, am 22. Juli 1857.

2—3

Der Magistrat.

7942.

Lizitations-Kundmachung.

Zur Sicherstellung der Lieferung der für die k. k. Kreisämter Kronstadt und Udvarhely, dann für sämtliche k. k. Bezirksämter in diesen zwei Kreisen während der Zeitperiode vom 1. November 1857 bis letzten Oktober 1860 erforderlichen Drucksorten und lithographischen Produkte wird am 13. August l. J. Vormittags 10 Uhr in dem Amtsgebäude des k. k. Kreisamtes in Kronstadt eine Minuendo-Lizitation abgehalten werden.

Die Bewerber um diese Lieferung haben sich mit einem Reugelde von 100 fl. C.M., welches vom Ersteher der Lieferung als Kaution zurückbehalten wird, versehen am obbestimmten Tag und Orte einzufinden und ihre Anbote mündlich abzugeben.

Es können auch schriftliche Offerte bis zum Schlusse der Lizitationsverhandlung bei dem k. k. Kreisamte überreicht werden, nur müssen derlei Offerte mit 15 kr. C.M. gestempelt, vom Offerten eigenhändig unterfertigt und mit dem obbezeichneten Reugelde belegt sein, so wie die ausdrückliche Erklärung enthalten, daß sich Offertent allen Lizitationsbedingungen unterwerfe.

Die Anbote im Offerte sind mit einem bestimmten Betrage und zwar mit Ziffern und Buchstaben anzugeben.

Die näheren Lizitationsbedingungen, so wie die Muster der Drucksorten können täglich bei dem Kreisamte Expedite eingesehen werden.

k. k. Kreisamt Kronstadt, am 22. Juli 1857.

Der Kreisvorsteher.

1—3

Grüner.

Ein sechs octaviges Piano-Forte

ist billig zu verkaufen oder auch monatweise auszuleihen. Das Nähere ist in der Apotheke zur goldenen Krone zu erfragen.

Wiener Börsencourse.

Bom 25. Juli.

5% Staatsschuldverschreibungen	83 1/4
4 1/2% " 1852er	—
4% " "	—
1839 Loose für 100 fl.	—
Bukurest, für einen Gulden	264 1/2 Para.
London, für 1 Pfund Sterling	10 9 1/2
Banquactien	1003 1/2
Gold	7 7/8
Silber (Augsburg)	104 1/2
Nationalanlehen von 1854	85 7/8
Lottoanlehen von 1854	109 1/2

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.

Der Satellit
erscheint Montag,
Mittwoch und
Freitag.

Der Satellit.

Der Satellit u. Kron-
städter Zeitung kostet
halbjährig 5 R. mit
Post 6, ins Ausland
6 R. 36 Kr.

Conversationsblatt zur Kronstädter Zeitung.

Nr. 30.

Freitag, den 12. März.

1858.

Meine Widerwärtigkeiten im Bade.

(Aus dem Leben eines Landpredigers nach v. Deckers Handzeichnungen nach der Natur.)

X.

(Fortsetzung.)

Rosinchen's Spruch: das Leben sei doch schön, hat sie irgendwo aus einem poetischen Lesebuche aufgeschnappt; ich für mein Theil möchte über die seit den letzten vier Tagen genossene Sorte Leben aus der Haut fahren; ja wäre ich nicht ein rechtgläubiger Christ, so hätte Satanas jetzt die beste Gelegenheit, den teuflischen Gedanken des Selbstmordes in meine fromme Seele zu jagen. Doch nein, ich will ausharren und dulden, oder vielmehr bloß ausharren, denn geduldet habe ich schon, was ein Ehemann nur zu dulden vermag.

Ich bin gegenwärtig um einen Schap ärmer und um eine Erfahrung reicher. Wenn der Böse Unkraut unter den Weizen zu säen gesonnen ist und das Fatum es nicht durchaus anders beschlossen hat, so kann es ein Weib am besten säen: ist nun obenein ein Offizier dabei behülflich, und wirkt zum Ueberflus der Zufall vermittelnd ein, so geht alle Weisheit in Scherben, der allergescheiteste Ehemann ist ohne Rettung betrogen, und der beste Philosoph kommt gerade so weit und um nichts weiter, als der fimpelste Empiriker, den man im gemeinen Leben einen dummen Dorfsteufel zu nennen pflegt. — Der verlorne Schap ist sehr süßer Natur und heißt mit einem Wort — Rosinchen.

Die Feder zittert in meiner sonst so festen Hand, wenn ich den süßen Unglücksnamen niederschreibe. Aber mag sie immerhin zittern! Aus Nächstenliebe und zur Warnung für alle meine lieben Brüder und achtungswerthen Collegen, die mit mir im gleichen oder ähnlichen Falle sind oder noch dahin kommen könnten, will ich den schmerzlichen Vorfall und die ganze schauerhafte Begebenheit mit dem Stoizismus eines Zeitungsschreibers hiermit aufzeichnen. Wäre es möglich, daß die Menschen durch den Schaden Anderer Klug würden, meine traurige Geschichte müßte alle klugmachenden Pensions-Anstalten außer Kurs legen.

XI.

Am Morgen nach dem Schwigbade schlief Rosinchen länger als gewöhnlich, das heißt: fast bis zum hellen Mittag. — Aus Langeweile und ohne alle Absicht stöbte ich ihr Necessair durch und stöße auf die silberne Nadelbüchse, die sie jüngst im Würfels-Potto gewann. Mechanisch öffne ich sie, und wie weiland aus der Uhr, blinzelt mir ein Papierchen entgegen. Ich entfalte es in aller Unschuld, und erkenne dieselbe Hand, welche das fatale: „Es bleibt dabei!“ geschrieben hatte, nur diesmal war der Inhalt etwas weniger unbestimmt. — Sobald ich Fassung gewonnen hatte, las ich unter lautem Herzklopfen Folgendes:

„Schöne Frau! — Der nächste Sonnabend muß unser Glück machen. Ihr klapperdürre Hausdyrann studirt dann eine Sonntags-Predigt, um nicht aus der Gewohnheit zu kommen. Punkt halb sechs Uhr bin ich mit Pferd und Wagen an der bewußten Einsiedelei im Liebespark. Lassen Sie nicht zu lange warten

Ihren Sie anbetenden F“

Ich war im ersten Augenblick fast unschlüssig, was ich thun sollte, weil mir der Fall durchaus neu war. Zulezt kalkülirte ich aber so: Ad Eins: Hältst du ihr den Zettel vor, so riskirst du, daß sie läugnet; denn wo steht wohl geschrieben: daß gerade sie mit der schönen Frau gemeint ist? Es gibt ja viele schöne Frauen in der Welt, zum Beispiel die von dem grünen Oberstlieutenant — die war freilich nicht damit gemeint, Gott bewahre mich vor dem unheiligen Gedanken! — allein eben so viel bleibt ausgemacht, die Beweisgründe sind in keinem Fall zureichend. F. kann ein Feder heißen, und der klapperdürre Hausdyrann könnte ganz süßlich auf einen geliebten Collegen zielen. — Ad Zwei: Behältst du den Zettel, so vermißt sie ihn, und das ganze Projekt geht wahrscheinlich gar nicht vor sich; das wäre zwar im Ganzen gut, allein leider nicht radikal, sondern nur palliativ. — Ad Drei: Steckst du ihn aber wieder da hin, wo du ihn gefunden hast; thust du ferner, als ob gar nichts vorgefallen wäre: verbirgst du dich endlich in der bewußten Cremitage, wartest dort den Briefsteller ab und erwischest ihn sammt der Invitirten bei dem Kratzen, und zwar in dem Augenblick, wenn beide den Fuß in den Wagen setzen wollen, so ist der Beweis nach aller Form Rechts ad oculos geführt. Dann hast du außerdem noch die Wahl:

Entweder dein dich ärgerndes Auge auszureißen und von die zu werfen, oder deinen Feinden zu vergeben, auf daß dir wieder vergeben werde und das Himmelreich zu dir komme. — Nach diesem Kalkül-Monolog war es an mir, im stolzen Selbstvertrauen auszurufen: Es bleibt dabei! (Schluß folgt.)

Kaiser Joseph über das Duell.

Der beklagenswerthe Ausgang verschiedener Duelle, wovon die Zeitungen berichten, erinnert uns an einen Erlaß des Kaisers Joseph, der, wie verschiedene andere große Männer, unter denen auch Napoleon, kein Freund blutiger Zweikämpfe war. Der aus dem Jahr 1771 datirte und an einen General seiner Armee gerichtete Erlaß lautet:

„Den Grafen v. R. und den Hauptmann W. schicken Sie sogleich in Arrest. Der Graf ist aufbrausend, jung, von seiner Geburt und von falschen Ehrbegriffen eingenommen. Hauptmann W. ist ein alter Kriegsknecht, der jede Sache mit Degen und Pistolen berichtigen will, und welcher das Cartel des jungen Grafen sogleich mit Leidenschaft behandelte. Ich will und leide keinen Zweikampf bei meinem Heere, und verachte die Grundsätze Derjenigen, die ihn vertheidigen, die ihn zu rechtfertigen suchen und sich mit kaltem Blute durchbohren. Wenn ich Offiziere habe, die sich mit Bravour jeder feindlichen Gefahr bloßgeben, die bei jedem sich ereignenden Falle Muth, Tapferkeit und Entschlossenheit im Angriffe und in der Vertheidigung zeigen, so schätze ich sie hoch. Die Gleichgültigkeit, die sie bei solchen Gelegenheiten für den Tod äußern, dient ihrem Vaterlande und ihrer Ehre zugleich. Wenn aber hierunter Männer sein sollten, die Alles der Rache und dem Haß gegen ihren Feind aufzuopfern bereit sind, so verachte ich dieselben; ich halte einen solchen Menschen für nichts Besseres, als einen römischen Gladiator. Veranlassen Sie ein Kriegsgesetz über diese zwei Offiziere; untersuchen Sie mit derjenigen Unparteilichkeit, die ich von jedem Richter fordere, den Gegenstand ihres Streites, und wer hiervon am meisten die Schuld trägt, der werde ein Opfer seines Schicksals und der Geseze. Eine solche barbarische Gewohnheit, die dem Jahrhunderte der Camerlane und Bajazete angemessen ist, und die oft so traurige Wirkungen auf einzelne Familien gehabt, will ich unterdrückt und bestraft wissen, und sollte es mir die Hälfte meiner Offiziere rauben. Noch gibt es Menschen, die mit dem Charakter von Heldenmuth denigen eines guten Unterthanen vereinbaren, und das kann nur Der sein, welcher die Staatsgeseze verehrt. — Joseph.“

Bilder aus Rußland.

Die „Wiener Zeitung“ führt uns in einem Briefe aus Petersburg vom 15. Februar ein interessantes Bild über die Zustände in Rußland vor. Die Freilassung der Leibeigenen in dem weiten russischen Reiche ist das Panier, welches allenthalben aufgezogen ist und dem von allen jenen, welche weder etwas aufzugeben noch zu verlieren haben enthu-

stastisch zugestimmt wird. Das Lob der Regierung ertönt in fortwährender überschwänglicher Weise. Aber alle diejenigen, welche ihr bisheriges Vermögen und ihren angeerbten Besitz hergeben sollen, ohne jede andere Vergütung als die Aussicht auf den einstigen Dank und Segen von jenen welchen sie ihr Vermögen geschenkt haben, machen betrübte Gesichter. Es ist daher ganz natürlich, daß alle jene Adelligen, welche nun ihr Vermögen verlieren sollen, sich dagegen wehren. In ganz Mittelrußland herrscht unter den Gutbesitzern eine große Bewegung. Sie fahren in die Gouvernementsstädte und besuchen sich untereinander, aber nicht um zu schmausen, sondern um sich zu berathen, wie sie dem Ruin ihres Wohlstandes entgehen können. Der bisherige Besitz des russischen Gutbesitzers bestand einestheils aus Grund und Boden und andern Theils aus den an dem Grund haftenden Leibeigenen. Der letzte Krieg mit den Allirten hat ungeheure Opfer vom Adel, theils freiwillige, theils geforderte erbeischt, und die meisten Gutbesitzer sind dadurch in große Schulden gerathen. Diese Schulden sind auf das Besizthum mit sammt den Leibeigenen hypothekarisch eingetragen. Nun aber werden diese freigegeben und die Leibeigenen erhalten einen gewissen Theil des Bodens zu ihrem persönlichen Besitz, wodurch der Werth des adelichen Gutes um mehr als die Hälfte vermindert wird und die Sicherheit für die eingetragene Hypothek sich um ebensoviel verringert. Der Gutsherr ist in der Zukunft nur auf die Pachtgelder angewiesen, welche seine ehemaligen Leibeigenen, jetzt freie Bauern ihm zahlen. Seine Leibeigenen konnte er zwingen seine Felder zu bebauen, vom freien Bauer muß er es erwarten, ob dieser arbeiten will. Und wie es auch sonst vorgekommen ist, der russische Bauer legt sich auch lieber auf die saule Haut, als daß er mit Arbeit sich abmüht. Hierdurch haben die Güter des russischen Adels unendlich am Werth verloren und bei den Kapitalisten ist das Mißtrauen schon eingetreten und vielen Gutbesitzern sind die auf ihrem Besizthastenden Kapitalisten bereits gekündigt, wodurch sie dem Bettelstab entgegen gehen. Die Zahl jener Adelligen, welche mit einem Schlage alles verlieren, ist nicht klein, weshalb die Aufregung unter ihnen eine ganz natürliche ist, und man kann ihre Erbitterung gegen alle jene ermessen, welche nichts zu verlieren, das heißt keine Leibeigenen haben, oder beständig über die neue Aera in Rußland jubeln. In Moskau hat Herr Kokereff im „Russk wärtnik“ folgenden Vorschlag gemacht um dem Bauer zu raschem Grundbesiz zu helfen: der Leibeigne bewohnt den Grund und Boden seines Herrn. Für die Freilassung soll er das Gärtchen neben seinem Hause und den Grund und Boden, auf dem dieses Haus steht, seinem ehemaligen Herrn bezahlen. Da er kein Geld hat, so muß er doppelt arbeiten und dreifach arbeiten, wenn er auch den Pacht bezahlen will, der ihm für das zu bearbeitende Stück Land auferlegt werden muß. Das wird er nicht leisten können; darum sollte der gesammte Handels- und Kaufmannsstand eine große National-Subskription eröffnen und den Bauern die Häuser und Gärten kaufen.

Wenn die Kaufmannschaft dieses thun wollte, so wäre das beste Auskunftsmittel gefunden. Aber die Kaufmannswelt wird es nicht thun, weil dieses ein sehr schlechtes Geschäft wäre! Der Staat kann auch kein Geld zu diesem Zwecke

hergeben, weil er keines dazu hat. Aber dennoch ist die ganze russische Tagespresse über Kotereff's Vorschlag in Entzücken. Es scheint, Rußland geht Eenen entgegen, wie zur Zeit der ersten französischen Revolution in Jeu de peume, das heißt im Ballhause, wo alle Adelligen der Nationalversammlung sich gerührt und weinend in die Arme fielen, ihre Rechte aufgaben, fortan nur Staatsbürger sein wollten, und jener Laumel begann, der mit der Permanenz der Guillotine endete. — Diejenigen, welche ein Vermögen haben, werden von jenen, die nichts zu verlieren haben überstimmt und müssen öffentlich schweigen, aber sie sind nicht untätig und wenden sich mit ihren Vorstellungen dahin, wo sie Schutz hoffen können. Der Hort des Adels ist der General-Kriegsgouverneur von Moskau, General-Adjutant Graf Arsenius Andrejewitsch Sakrawski, um welchen sich der Widerstand scharrt. Die liberale Partei, welche für die Aufhebung der Leibeigenschaft ist, greift den General deshalb heftig an, überhaupt ist die Opposition gegen alle früheren Anschauungen der Verwaltung und gegen das bisherige System im Wachsen. Ob die Sache zum Guten führen wird, muß der Zukunft anheimgestellt bleiben. Die liberale Partei legt ihre unbegrenzte Verehrung und Liebe zum Kaiser bei jeder Gelegenheit an den Tag und den reformatorischen Absichten der Regierung wird lautes Lob gespendet, und dem Kaiser Alexander nachgerühmt, daß er in der kurzen Zeit seiner Regierung mehr gethan habe, als Katharina II. und selbst Peter der Große. Fürst Gortschakoff, der Minister des Aeußern, Lanskoj, der Minister des Innern und General-Adjutant Nassimoff, das sind die drei Männer des Fortschritts im Ministerium, welche die großen Reformen in Rußland anbahnen. Nassimoff ist der Liebling des Kaisers und der Mann des Tages bei allen liberalen Männern in Rußland. Es ist nicht in Abrede zu stellen, daß Rußland großen Dingen entgegengeht. Der Westen von Europa hat seine Phasen durchgemacht, der Norden beginnt jetzt damit!

Bücherchau.

Das fünfte Heft der *Geschichte der Siebenbürger Sachsen für das sächsische Volk*, von Gymnasial-Direktor G. D. Leutsch in Schäßburg ist soeben bei Johann Gött in Kronstadt erschienen. Dieses Heft beginnt mit dem sechsten Buch und umfaßt den Zeitraum von 1629—1699. Es wird darin die innere Gännis des Landes, ein siebenbürgischer Landtag, der erschreckliche Jammer des deutschen Volkes unter Rakogi II. und die Tartaren- und Türkenwirthschaft in einer Sprache geschildert, die erbeben macht, den Leser aber auch für den patriotischen und gelehrten Verfasser mit hoher Verehrung erfüllt. Der 38. Abschnitt in diesem Hefte beschreibt uns, wie Siebenbürgen unter das Haus Oesterreich kommt. Auch finden wir in diesem Hefte einen wichtigen Zeitpunkt der Stadt Kronstadt beschrieben, nemlich wie General Veterani das Schloß mit seinen Mörsern beschießt und wie die Häupter der Rebellion bestraft werden. Endlich finden wir in diesem Hefte auch das große Brandunglück, welches unsere Vaterstadt am 21. April 1689 betroffen, historisch getreu geschildert; wir lesen wie in zwei Stunden Kronstadt in Schutt und Asche sank, Dach und Thurm der großen Kirche und die große Orgel

verbrannten, das Kirchengewölbe barst, die Glocken schmolzen, wie die von Honterus gegründete kostbare Bibliothek vernichtet wurde und wie 300 Menschen im Feuer ihren Tod gefunden haben u. s. w.

Den Freunden von Leutsch's Sachsen Geschichte können wir die Mittheilung machen, daß das sechste und letzte Heft sich bereits unter der Presse befindet und zu Ostern vollendet werden wird. Das 5. Heft kostet, wie die vorherigen 20 kr.

Unter den praktischen Büchern für das bürgerliche Leben, können wir die soeben bei Friedrich Manz in Wien erschienene achte Auflage von Haidinger's *Selbstadvokat* unsern Landeuten bestens empfehlen. Dieses Werk hat eine seltene günstige Aufnahme im ganzen Staate gefunden. Was dieses Werk von ähnlichen Unternehmungen (auch Nachahmungen) vortheilhaft auszeichnet, ist das Bestreben, stets auf dem Standpunkt der neuesten Gesetzgebung zu bleiben und jede Auflage mit neuen werthvollen Zusätzen zu vermehren. Dabei ist das Buch durchaus praktisch gehalten, die Gesetze sind einfach und allverständlich dargestellt und ihre Anwendung ist durch viele höchst anschauliche Beispiele erläutert, alles dieses erklärt wohl zunächst den wahrhaft außerordentlichen Absatz, den dieses wirkliche gute Buch binnen wenigen Jahren gefunden.

Feldmarschall Graf Radetzky Ruhestätte auf dem Heldenhügel zu Wezdorf, von einem steyrischen Grenadier, ist in der Wallishausner'schen Buchhandlung (Joseph Klemm) in Wien erschienen. Der Broschüre ist eine colorirte Ansicht des Heldenbergs beigegeben, und enthält eine historische Abhandlung über die Herrschaft und das Schloß Wezdorf, eine Beschreibung des Heldenberges im Schloßparke und eine poetische Erzählung in gehundner Rede: Der Heldenberg.

Correspondenz.

(H.) Hermannstadt. Unser Publikum ist ein Feind alles Trivolen und Geschmacklosen, darum machen diejenigen Poffen auf unsrer Bühne, welche dem Trivolen huldigen, kein Glück. Der echte Hermannstädter liebt Geist und Aesthetik im Ausdruck der Gedanken und den Ernst des Lebens. — Unsern Stahlberg, den hier seit Jahren vielbeliebten Komiker, der bei Ihnen garkirte, haben Sie kennen gelernt. Er ist ein wackerer Mime. Es heißt er würde zu Gastvorstellungen nach Wien gehen. Sein gänzliches Scheiden von Hermannstadt wäre für die hiesige Bühne ein sehr empfindlicher Verlust. Wo immer Herr Stahlberg in Zukunft verweilt, der Sieg seiner unverwundlichen draßischen Komik wird ihn überall sehr werthvoll machen. Stahlberg ist kein alltäglicher Komiker, seine Charaktere sind natürlich angelegt, er spielt ohne zu übertreiben mit Verstandniß und Empfindung und sein Humor hat unser Publikum stets bestens unterhalten. — In dem köstlich feinen Lustspiel: „Ein Glas Wasser trat Hr. Viktor Ernst vom städtischen Theater in Temeswar in der Rolle des Vicomte von

Bollingbrode zum Erstenmal als Gast auf, und entwickelte recht anerkennenswerthe Eigenschaften. — Herr Castelli beendete sein Gastspiel mit Fra Diavolo, welche Partie zu seinen besten Leistungen zählt. Er wurde gerufen, dankte für die ihm zu Theil gewordene freundliche Aufnahme und fügte bei, daß er nun engagirt sei und seine „Gegner“ die er bei seinem ersten Auftreten im „Barbier von Sevilla“ gefunden, als ihm der Ton versagt hatte, von nun an zu „versöhnen“ hoffe, welche Ansprache an das Publikum abermals, wie die Worte der Entschuldigung beim ersten Auftreten, mißbilligt wurde. Es wird gut sein, wenn Hr. Castelli in Zukunft sich des Schweigens befließet, denn Schweigen ist da Tugend, wo Sprechen nicht hilft. Unsere Theatergesetze verbieten geradezu die Ansprachen von der Bühne an das Publikum. — Herr Lipka, welcher für die Oper nach Pest engagirt war, hat es vorgezogen hier zu bleiben, was die Freunde seines Gesanges erfreute. — Wir besitzen durch Hrn. Lipka's Engagement nun für die Dauer zwei Tenoristen. Ich berichtige eine Notiz in Ihrer Zeitung vom 21. Jänner nachträglich. Es hieß damals Hr. Lipka habe sich $\frac{3}{4}$ Stunden vor der Aufführung der Norma, wo er den Part des Severo, singen sollte krank gemeldet. Er hatte nicht die Absicht der Direktion eine Verlegenheit zu bereiten, sondern war wirklich, was auch constatirt wurde, heiser geworden, was er vor der Kassaeröffnung der Direktion brieflich meldete. — Der Fräulein Jerta, der 18jährigen Sängerin prognosticiren wie eine schöne Zukunft. Das Publikum ermuntert sie. Fr. Emmel, wurde bei jedem Auftreten ausgezeichnet. Die andern Opernkkräfte werden wir nächstens besprechen. — „Das Preisschießen.“ ist der Titel einer neuen Aktigen Posse mit Gesang, welche unsern Stadtkanzler Herrn Wilhelm Hufnagel zum Verfasser hat, welche Piece nächstens zur Aufführung kommen soll. Kenner, welche das Stück gelesen haben, sprechen sich sehr vorthellhaft für dessen Talent aus und versprechen dem neuen Produkte, bereits das Dritte aus der Feder des genannten Verfassers, einen günstigen Erfolg. Herr Stifter, bekannt durch seine Leistungstüchtigkeit im „Betyar“ und andern Stücken aus dem Ungarischen, hat auch eine Posse, betitelt: „O Frack!“ geschrieben, welche hier und im Wiener Josephstädter Theater zur Aufführung vorbereitet wird. Das Stück soll vielversprechend sein. Hr. Stifter wird dem Vernehmen nach nächstens in Kronstadt als „Betyar“, „Zigan“ und in andern Rollen auftreten. — Gisela's El Ole, das Loch in der Zibinbrücke und den Schlangenschlitten, der uns zusammenführen sollte, wollen wir aus unserm Manuskript streichen, aber der Müller und der Mehlnoth gedenken. Der strenge Winter hat die Mühlen zugestoren. Die Räder in den Mühlen stehen still, aber in den Mühlenhäusern ist's recht lebendig, und es herrscht da ungeachtet der Mehlnoth große Fröhlichkeit. Unserer Mühlen- und Mehlnoth soll bald abgeholfen werden, wenn sich bewahrheiten sollte, was man hier und da spricht. Eine noch „geheim“ Gesellschaft soll sich mit dem Projekte zur Errichtung einer „Dampfmühle“ bei uns herumtragen. Gegen „Dampf“ vermag

auch des Winters Nacht nichts und das Mehl würde bei unausgesetzter Thätigkeit solcher Mühlen wohl nie ausgehen!
(Schlus folgt.)

Mannigfaltiges.

* New-Castle, 23. Februar. Kürzlich wurde ein Soldat wegen eines Vergehens zu fünfzig Peitschenhieben verurtheilt. Seine Bitte, ihn lieber zu erschießen, wurde abgewiesen, man warf ihn gewalttham nieder, entkleidete und band ihn an das Gerüst. Gleich beim ersten Schlag der „neunschwänzigen Rute“ (neun Stränge tragen je neun fünfzählige Stabstücken, die ganze Peitsche also 81) war der Rücken des Armen aufgerissen, jeder neue Schlag riß Klumpen Fleisch los und warf sie auf die Umstehenden; der Oberz wandte sich ab und hielt das Taschentuch vor das Gesicht, Soldaten fielen in Ohnmacht — aber die 50 Hiebe mußten gethan werden. Die Wirbelsäule war endlich bloßgelegt und gleich nachher trat der Brand hinzu.

* Die „N. Pr. Ztg.“ spricht sich scharf gegen alle jene aus, welche das ganze Wohl und Wehe von Europa auf den Bestand der Dinge in Paris setzen. Das angezogene Blatt möchte, daß die Revolution nicht bloß durch den Säbel und die Polizei, sondern von einem Freund besiegt werde. Aber auf die „Ordnung von Europa“ durch Paris gibt sie nichts und fragt alle jene welche ihre Blicke dorthin richten, wie sie in der Stunde der Gefahr bestehen wollten? Auch Ludwig Philipp galt einst für den Hort des Friedens!

* In La Valette auf Malta ist am 10. Februar die vor 1800 Jahren erfolgte Ankunft des Apostels Paulus auf der Insel durch Prozessionen, Messe, Illumination u. s. w. begangen worden. Ein Greisenpaar von 120 und 119 Jahren, das vor 100 Jahren am St. Paulustage seine Hochzeit gefeiert, wurde im Triumph durch die Stadt getragen.

* Nach der neuesten Volkszählung hat die Stadt Pest 131,705 Einwohner, die Einheimischen zählen 67,622 und die Fremden 55,083.

* Der Aufruhr in Indien hat sich schon bis in die Nähe von Kalkutta verpflanzt. Zwanzig Stunden von dieser Stadt ist eine Empörung ausgebrochen. Die Kulies haben sich empört, und obwohl nur mit Bogen und Nerten bewaffnet, sind sie den regulären Truppen entschieden entgegengetreten, haben alle Offiziere und viele Soldaten schwer verwundet. Die Sikhs sind vor ihnen geflohen und wurden fürchterlich decimirt.

* Die R. Z. will wissen Frankreich habe Oesterreich ersucht ein strengeres Passsystem einzuführen. Man sei jedoch darauf nicht eingegangen und habe sich für das jetzige liberale Passsystem ausgesprochen. Diese Mittheilung wird gewiß allenthalben die lebhafteste Freude hervorrufen.

* Der Pariser Cassationshof hat den Spruch gefällt, homöopathische Aerzte dürfen keine Pillen verkaufen, das sei Sache der Apotheker.

Unter der Verantwortung des Verlegers.

Gedruckt und im Verlag in Johann Gött's Buchdruckerei in Kronstadt.